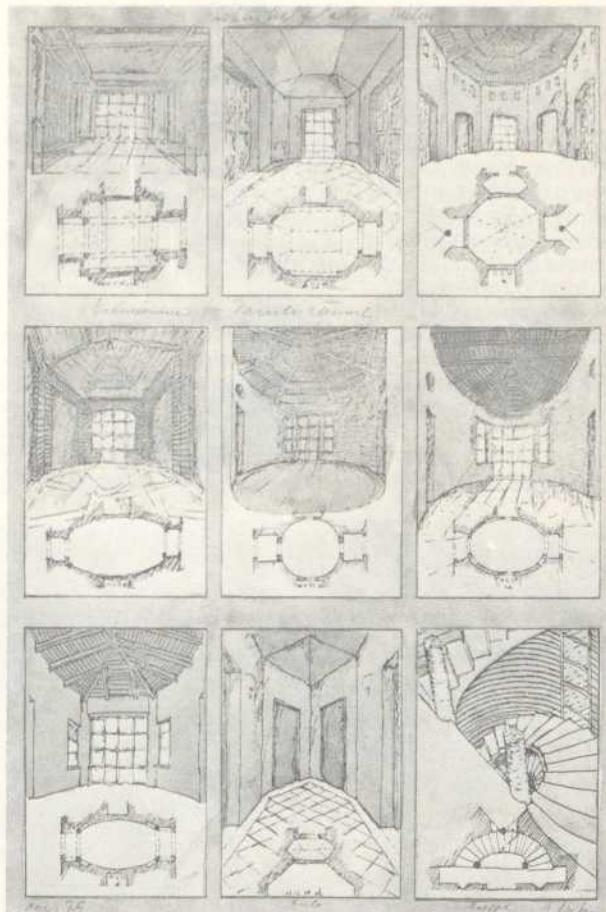


Schinkelplatz, Berlin 1977-81

Den hier angewendeten Wohnungstyp habe ich in den letzten Jahren immer wieder zu interpretieren versucht (Haus Kolbeinson, Weidemann, Brücke in der Ritterstraße, Spandau, Prager Platz, etc). Der zentrale Wohnraum, um den sich alle anderen Räume gruppieren, wird von beiden Seiten belichtet. So läßt er sich allen Himmelsrichtungen anpassen. Man braucht nur jeweils das Kinderzimmer an die beste Sonnenlage situieren. Dieser Grundriß ermöglicht die Orientierung der Wohnung ebenso zum Platz, zur Straße oder zum Hof hin. Je nach Himmelsrichtung sind dem Wohnraum, Loggia oder Wintergarten vorgelagert.

Der zentrale Wohnraum wird in verschiedenen Geometrien variiert, um so bei gleichem Typus jeder Wohnung einen unverwechselbaren Charakter zu geben. Die ver-

schiedenen Innenraumgeometrien erinnern darüber hinaus an für Berlin typische Platzgeometrien; ich denke an den viereckigen Pariser Platz, den achteckigen Leipziger Platz, den runden Mehring-Platz oder den halbkreisförmigen Mariannenplatz.



verdammst noch mal, noch ein Fest feiern kann, einen Tisch von 5 oder 7 Metern aufstellen kann.

D. S.: Der Raum für das „Fest“, also wieder die Zelebrierung des Wohnens, und damit einhergehend auch die Erinnerung an die große „Altbauwohnung“, mit ihrer Handgreiflichkeit, den Spuren der Vorbenutzer.

R. K.: Ich empfinde die Arbeit im sozialen Wohnungsbau wie einen Sport an den minimalen Bedingungen zur Optimierung der Wohnqualität. Es ist nicht die ästhetische Attitude, es ist der Spaß, den ich den Leuten gerne machen möchte. Ich habe den Spaß in meinem Beruf, und glaube auch, daß die Leute Spaß am Genuß der Wohnung haben. Da bin ich mir ganz sicher. Ich habe eine ungetrübte Hoffnung, daß du mit deiner Anstrengung als Architekt den Leuten ganz einfach das Leben verschönerst. Zum Beispiel den unheimlichen, fast wollüstigen Genuß, den ich an meiner Wohnung habe, wie trottelig die auch im Detail ist. Wenn du hier auf die Balken guckst, wie blöd sich die aus den Bedingungen des Bestandes artikulieren. Aber die Gemütlichkeit, die da produziert wird, die erfüllt mich mit einem derartigen Hochgenuß, daß ich am allerliebsten da gar nicht mehr faus möchte.

D. S.: Und dieses Gefühl, das versuchst du zu vermitteln.

R. K.: Aber ganz bestimmt. Ich versuche im Rahmen des Finanzierbaren, den Leuten das anzubieten. Ich hab ja keine Gesprächspartner, die mir das abverlangen, aber ich verstehe diese Anstrengung als Pflicht des Architekten. Und die Variation der Räume ist ja ein ganz geringer Mehraufwand. Die Sonderstellung von Wänden, ob sie jetzt rund, polygonal, oder wie auch immer von der Norm des regelmäßigen Rechtecks abweichen, diese Mehrkosten sind praktisch nicht bezifferbar. Es hängt nur vom Geschick des Poliers ab, wie er diese Raumfiguren realisiert. Bei der Rauchstraße hatte ich einen genialen Polier, der hat für diese Räume Schablonen bauen lassen. Das waren Wände aus Holz, die wurden aufgestellt und dagegen wurde gemauert. Das heißt, der Maurer hatte nichts auszuloten, der hat einfach gegen die Schalung geklatscht. Diese Schalung wurde dann rausgezogen und im nächsten Geschoß weiterverwendet. Diese Art von Rationalisierung war sogar sparsam, denn er mußte den Grundriß auf der Decke nicht einmal neu aufreißen. Er hat einfach mit ein paar Merkpunkten die Schalung wieder aufgestellt und schon wurde weitergemauert. Oder bei diesem Haus in Spandau.

Dieser Grundriß ist einer der besten, die mir jemals gelungen sind. Und da ist es mir auch gelungen, im Erdgeschoß 3 Meter lichte Raumhöhe zu erwirtschaften. Und das ist etwas enorm Wertvolles. Und die Nischen, die in den Wänden eingebaut sind, so Wandnischen, wo die Bilder hängen können, die sind hier gebaut worden. Zwar nicht schön, weil sie ruppig ausgeführt sind, und die Nischen oft auf verschiedenen Höhen sind, da ist alles gar nicht perfekt. Zu meinem Ärger, aber ich konnte es nicht korrigieren. Aber es gibt sie, und das ist schon sehr viel.

D. S.: Wie siehst du eigentlich die Entwicklung deiner eigenen Grundrisse. Das formale Repertoire der zentralen Wohnräume ist doch inzwischen mehr oder weniger durchgespielt, der allgemeine Typ für dich gefunden.

R. K.: Es gibt noch ein paar Varianten die man versuchen sollte. Aber in der Rauchstraße ist mir etwas gelungen, was ich zuvor nicht geahnt habe. Ein Grundriß, der unter dem Zwang der Korrektur der Behörde zustande kam, wo ich mich ungeheuer gequält habe, und furchtbar geschimpft habe. Da ist ein Grundriß entstanden, wo von der ovalen Diele eine Diagonale entsteht, bis hin zur Spitze der Terrasse. Wo eine minimale Wohnung plötzlich eine Blicklänge von 17 Metern entfaltet wenn du die Tür aufmachst. Über eine Glastür im Foyer, über die Glastür der Loggia, siehst du plötzlich die Endsäule der Terrasse. Mit geometrischer Artikulierung des Eßbereichs in Halbkreisform, und dann kommt dieses Sechseck als Wohnraum, das Dreieck der Terrasse. Diese Sequenz, die von der sehr engen Diele, über diese Raumfiguren bis zum Außenbereich sich entwickelt, das ist das Beste was mir bisher gelungen ist. Bis zur Lichtführung und den Raumschichten, die du durchschreitest. Das hatte ich nicht geahnt. Ich dachte immer, das ist ein Verzweigungsgrundriß, und jetzt ist er der beste. Diese Erfahrung, ausgehend von der Geometrisierung der einzelnen Bereiche, über die Komposition der Räume, in einer „Sequenz“ organisiert, das ist eigentlich der Lernvorgang. Nicht nur einzelne individuelle Zellen addieren, sondern Wege, die durch die gesamte Wohnung laufen. Also diese Organisation von Sequenzen, das ist sicherlich der Punkt wo man noch weitergehen könnte.

D. S.: Aber die prinzipielle Frage, ob deine ästhetischen und kulturellen Vorstellungen als Architekt mit den Vorstellungen von Sozialbaumietern übereinstimmen, diese Frage stellst du dir nicht?